

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 1: Im neuen Jahr mehr Lebensqualität!

Illustration: Fitness-Truhe
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Endlich etwas für alle!

Des Schweizers ehemals liebtes Kind in Hochkonjunkturzeiten war die Qualität, signalisiert mit der Armbrust. Was allen teuer war, ist inzwischen für die meisten zu teuer geworden und damit die Qualität zu neuen Ehren – und zwar auf einer sozusagen höheren Ebene:

Kaum ein Vortragender, sei er aus Wirtschaft oder Politik oder aus beidem, der den neuentdeckten Qualitätsbegriff nicht anpassender oder unpassender Stelle in seine Rede einfließen lässt. «Ich spreche von Lebensqualität», sagt der Redner und hält bedeutungsvoll inne. Die Zuhörenden wissen wohl, was damit gemeint ist, denn selten folgt der Lebensqualität eine qualifizierende Erklärung. Der Ausdruck hat es eben in sich und kann sowohl bei der Ehrung einer verstorbenen Persönlichkeit («Sein Wahlspruch war immer «Lebensqualität»») als auch in einem Inserat für Möbelaussteuern («Kaufen Sie sich mehr Lebensqualität!») verwendet werden. Mit dem qualitativen Leben liegen Sie nie schief, und Sie geben sich den Anstrich eines sozial aufgeschlossenen und umweltbewussten Bürgers – ohne dass Sie dazu etwas beitragen müssen. Fordern Sie während einer Betriebsratssitzung vermehrte «Lebensqualität» – und Sie werden von allen verstanden. Gründen Sie als glücklicher Hamsterbesitzer einen Klub «Lebensqualität für Nagetiere» oder fordern Sie vom Lehrer Ihrer Kinder mehr Lebensqualitätskunde. Der Lehrer wird Ihren Vorschlag mit Freude aufnehmen, spricht auch er doch gerne vor Kollegen von mehr Lebensqualität im Lehrerzimmer.

Sie sollten allerdings nie auf die Idee kommen, den Begriff zu «hinterfragen», wie es im Intellektuellenslang so schön heisst. Lassen Sie den Ausdruck so, wie er ist, denn er ist gut – es lässt sich alles Ungesagte damit sagen, es lassen sich Gesprächslücken damit auffüllen («Sehen Sie, Frau Direktor, so wie Sie den Swimmingpool angelegt haben, das ist für mich eben L...») oder komplizierte Zusammenhänge auf einen einfachen Nenner bringen («Das, was ich vorher eigentlich

meinte, lässt sich treffend definieren mit ...»). Und jeder nickt. Niemand hat etwas dagegen und jeder weiss für sich, was solche Qualität bedeutet. Denn Lebensqualität ist für alle da!

Und wer da meint, es gäbe recht unterschiedliche Auffassungen über diesen Umweltschutzausdruck, der hat völlig recht. Gerade deshalb kommt man so gut damit an, stört niemanden, gibt jedem recht und hat den Applaus auf seiner Seite. Lebensqualität ist praktisch, einfach anwendbar und garantiert ohne Nebenwirkungen ... Beeilen Sie sich jedoch in der Anwendung im öffentlichen Leben, denn – es ging anderen modischen Ausdrücken auch nicht besser – Sie werden es bald nicht mehr hören können ...

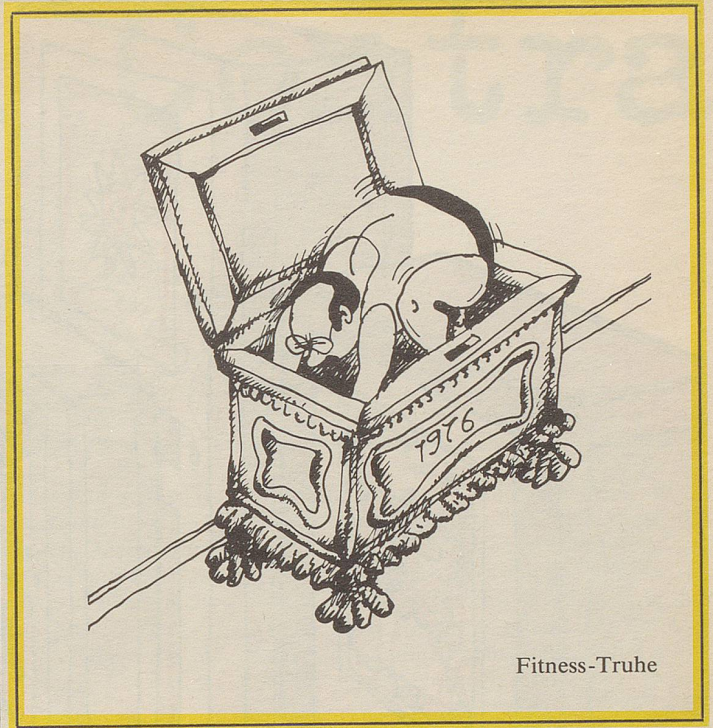
Ich hoffe, liebe Lebensqualitätsfreunde, mit dieser Analyse einen aktiven Beitrag zum Lebensqualitätsjahr 1976 geleistet zu haben, immer unter dem Motto: Wer nichts sagt, wird allen etwas sagen ...

Nina

Wohnversuche

Es gibt heute viele junge Menschen, die sich zusammenschliessen, um eine Wohngemeinschaft zu gründen. Meist sind es Leute, die noch in der Ausbildung stehen oder keinen festen Beruf haben. Sie bekommen ihren Lehrlingslohn, beziehen vielleicht ein Stipendium oder ein Taschengeld, das genügt, ihren Anteil an die Miete einer Altwohnung zu zahlen, nicht aber, sich eine eigene Wohnung zu leisten. Untermieter zu sein und eine «Bude» bei fremden Leuten zu haben, ist kaum noch modern. Dies rührt auch daher, dass in den letzten Jahren nur noch wenige Leute darauf angewiesen waren, Zimmer innerhalb ihrer Wohnung auszumieten.

Doch sind es ja nicht nur äussere Gründe, die junge Leute dazu bewegen, in einer Wohngemeinschaft zu leben. Dieses neue Wohngefühl ist auch ein neues Lebensgefühl, ein Versuch, anders zu leben als bisher. Ich weiss von einem Pfarrer, der Jugendlichen in einem verlassenen Wohnhaus zu einem solchen Versuch verholpen hat. Er kann einem jungen Menschen zeigen, wie



Fitness-Truhe

weit er es in seiner Beziehungsfähigkeit gebracht hat, d. h. ob er eigene Wünsche zurückstellen kann im Interesse anderer; aber ebenso sehr, ob er sich bei andern durchsetzen kann für eine Sache, die ihm wichtig ist.

Nun wird man einwenden, all dies könne ein junger Mensch ebenso gut in der Familie lernen. Es gibt sicher Eltern, die es verstehen, ihren heranwachsenden und erwachsenen Kindern nicht ausschliesslich in der Rolle als Vater oder Mutter gegenüberzutreten. Doch in den meisten Familien sind leider die Positionen – oft auch die Beziehungen zwischen Mann und Frau – so verhärtet, dass ein junger Mensch Mühe hat, seine Lebensform zu finden. Er muss Konventionen und Ueberlieferungen, er muss auch seine Eltern in Frage stellen dürfen, wenn er zu einem selbständigen Erwachsenen werden will. Kommt es dabei nicht zu einem Lernprozess, zu einer Veränderung auf *beiden* Seiten, so wird der junge Mensch nur zu oft das Abbild oder das genaue Gegenbild seines Vaters oder seiner Mutter. Besonders den Mädchen wird selten Gelegenheit geboten, Konflikte in der Familie offen auszutragen; bald lernen sie zu schweigen und sich anzupassen. Dadurch verharren sie in ihrer Unselbständigkeit und versäumen die eigene Entwicklung.

Deshalb sehe ich in den Wohngemeinschaften eine Chance. Ich habe bis jetzt immer wieder gehört, dass dort jeder abwechselungsweise einkauft, kocht, Geschirr spült, putzt und dass es auch üblich ist, sich zu einer Mahlzeit anzumelden. Gäste sind

willkommen; die Kosten werden am Ende des Monats für jeden genau ausgerechnet. Gespräche, stundenlange Auseinandersetzungen sind in diesem Alter wichtig. Nicht jeder hat daheim den nötigen Wohnraum, auch nicht jeder die Geschwister oder Freunde, die er dazu braucht. Ich habe den Eindruck, dass viele junge Menschen heute den Mut zur Ehrlichkeit gegeneinander haben, dass sie sich aussprechen und den Dingen auf den Grund gehen. In einer Wohngemeinschaft lernen sie die Probleme der andern aus nächster Nähe kennen und brauchen nicht allein an ihren eigenen zu würgen. Aus der losen Gemeinschaft kann eine Freundschaft werden, eine Liebe entstehen; sie werden ihr zwar den sachlichen Namen «Beziehung» geben, aber sie wird ihnen weiterhelfen im Leben.

Besitzer von grossen Altwohnungen können jungen Leuten neue Wohnversuche ermöglichen. Im Wohnstil einer Epoche spiegelt sich ihre ganze Lebenshaltung wider; Biedermeier bedeutet eine Wohnkultur, aber auch eine ganze Lebenseinstellung. Warum sollte der heutige Lebensstil junger Leute nicht mehr auf die Gemeinschaft ausgerichtet sein als der ihrer Eltern? Versuche können und dürfen misslingen; aber sie können den Zeitgenossen auch eine Hoffnung sein.

Wenn ich

jeden Tag mit Trybol Kräuter-Mundwasser gurgle, bin ich viel weniger oft erkältet.